



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Erenyi, Gustav*

Cím: *Die Budapesterin*

Forrás: *Neues Wiener Tagblatt*

Wien

1929. III. 26.

Osztályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

"1929"

Személy

Fevilleton.

16 Die Budapesterin.

Von Gustav Erenyi.

Nichts ungerechter, als Städte nach Frauen und Frauen nach Städten beurteilen zu wollen. Das erste war stets mehr oder weniger gegenüber dem Phänomen Paris der Fall. Die Schar der Lebemänner, die von der Sehnsucht nach der Seimemetropole getrieben war, die Pariserin zu studieren, übertrug ihre sinnlichen Erlebnisse auch auf die sozialen und architektonischen Merkmale der Stadt, maß sie an lockeren Erlebnissen auf dem Asphalt der Abenddämmerung und dem Quartier Latin. Immer schon beklagten sich die Pariser von Kultur, daß die feminine Offenbarung ihrer Stadt unter dem Eindruck einer fadenscheinigen Exportnovellistik in der Phantasie der Fremden von Grund aus verfeicht, verleumdet und erotisiert worden ist, gewiß nicht zum Schaden des Fremdenverkehrs, doch ganz gewiß in ausgesprochenem Gegensatz zum echten Paris, das sich keineswegs im Midneitenrummel oder in den lüfternen Nachtattraktionen der Boulevard- und Montmartre-Lokale erschöpft.

Von der Budapesterin macht man sich im allgemeinen weniger deutliche Begriffe — aber man schwärmt nichtsdestoweniger für sie. Wie sich die Stadt Budapest selbst aus den verschiedensten Elementen und Stilen etwas westlich-östlich zusammensetzt, sind auch seine Repräsentantinnen verschiedensten Genres, und alle Verallgemeinerungen treffen irgendwie daneben. In der Fremde schmückt man allerdings die Frauen dieses Milieus gern mit Attributen des Exotischen aus, wie denn alles, was mit Ungarn zusammenhängt, noch immer mit Eifer ins Romanhafte und Romantische, ins Ungewohnte und Ungereimte fortgesponnen wird. So unterscheidet denn die Phantasie westlicher Reporter

und Belletristen beim zarten Geschlecht der ungarischen Hauptstadt vor allem zwischen zwei einander widersprechenden Grundtypen, die der bodenständige Budapestler schmunzelnd vermischt. Der eine ist ein stolzer, rassistischer, der Rhythmus der Puszta noch kaum entwickelter Schlag, gleichsam ein Abklatsch der sich in wohlfeilem Veldruck präsentierenden Erscheinung der Andalusierin; der andre wurde der im Zusammenhang mit Budapest sich merkwürdig zäh behauptenden Pornographie entnommen, veredelt und vergesellschaftlicht gewissermaßen die fragwürdigen Triumphe der Budapestler Nacht, die sich übrigens in bezug auf mondäne und demondäne Reize von allen ungarländischen Darbietungen zweifellos am internationalsten gebärden.

Beiden Vorlagen, der andalusischen und der amourettenhaften, begegnet man recht häufig in der zeitgenössischen Operette, die den Stoff ihrer Handlungen gern aus magyarischen Aristokraten- und Tänzerinnenmilieus schöpft. Die Heldinnen solcher Bühnenwerke vereinigen in ihrem Wesen zumeist schnurrig den Rassenstolz des flachen Landes mit der Koketterie der hauptstädtischen Bars. Wer aber auf Reisen und in ihrem Heim die nähere Bekanntschaft Budapester Frauen und Mädchen von weltlichem Einschnitt machte, der wird solche Extremverhältnisse nur in den seltensten Fällen bestätigt finden. Die echte Budapesterin ist zugleich eine echte Europäerin.

Läßt man den Blick über die Frauentwelt des neuesten Budapest streifen, mit gleichem Bedacht auf Salons und Bureaus, auf den Modeaufwand in der Innern Stadt und das weibliche Sehnen und Wähnen in den Stätten des Kleinbürgertums, so wird man immerhin einer eigenen Gärung gewahr. Budapest schickt sich endlich an, das „Norazeitalter“, das sich hier länger als im anschließenden Westen erhalten hat, zu überwinden. Die verzärteltesten Schönen der Gesellschaft beginnen sich ernster zu nehmen und werden demzufolge auch von andern ernster genommen als vordem. Nicht als ob es die Budapesterinnen — ganz besonders aber die Verheirateten unter ihnen — eine gewisse Selbständigkeit jemals hätten vermissen lassen, nicht als

ob es in der Budapestler Öffentlichkeit an talentierten und tonangebenden Frauen bisher gefehlt hätte. Aber hier war die junge Frau und ganz besonders das junge Mädchen noch eine Art Puppe, die sich vom andern Geschlecht gern in einer zumeist wenig erfinderischen Weise umschwirren und beschützen läßt und sich am liebsten in einer Welt des Diminutiven bewegt, als das Noraproblem im Westen und vor allem im Ibsenschen Norden bereits längst aufgehört hatte, ein Problem zu sein. So in dem allgemein eingebürgerten gesellschaftlichen Brauch, daß unverheiratete junge Damen von der Männerwelt unisono nur bei ihrem Rufnamen genannt werden, ja daß das Hinzufügen einer besonderen Ansprache in der besseren Gesellschaft geradezu als shocking erachtet wird, wodurch dann Budapest — zumal Rosenamen unbekanntem Ursprunges hier besonders hoch im Kurse stehen — als das Heim der Jucis, Ibis und Babis gilt. So auch in der Eigenheit, daß sich Damen der Gesellschaft gleich bei der ersten Begegnung unbedingt umarmen und duzen müssen, ohne auch nur im entferntesten an seelische Intimitäten zu denken, ein Umstand, der gewiß nicht die Aufrichtigkeit der Umgangformen begünstigt.

Aber in dem letzten bewegten Zeitabschnitt hat sich doch manches von Grund aus geändert. Vor allem haben zwei neue Faktoren die gesamte weibliche Psyche immer wichtiger umgeformt, nämlich die Heranbildung weiterer Schichten zum Berufsleben und der rührig um sich greifende Sport.

Freilich datiert die Berufstätigkeit junger Mädchen, die nicht strikte darauf angewiesen sind, auch in Budapest nicht erst von gestern her. Das Auslugen nach dem errettenden Mann aus dem Dolce far niente einer komfortablen Häuslichkeit heraus hat auch hier längst aufgehört, das Ideal heiratsfähiger Damen zu sein. Man trachtete vielmehr, die gesellschaftliche Anerkennung und den Wert in den Augen des andern Geschlechtes durch die Ausbildung vorhandener oder eingebildeter Spezialtalente, durch eine zumeist mehr repräsentative denn einträgliche Tätigkeit auf den Gebieten von Wissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe

innig zu erhöhen. So entstand der Typ der scharmanten und eleganten Studentin, und so ergab sich in der Folge auch eine Art Universitätsflirt, die dem Ernst des Milieus nicht immer zum Vorteil gereichte, wiewohl der erheblichere Teil der Hörerinnen sich nun doch stets aus den Reihen der Strebsamen und Fachbegeisterten rekrutierte. Auch in der ziemlich ausgebreiteten Berufsgilde der Schriftstellerinnen machten sich die Dilettantinnen aus den Höhenlagen der Gesellschaft durch die Exotik ihrer Themenwahl erkennbar, sofern sie nicht ohnehin schon stadtbekannt waren und der literarischen Lorbeeren nur zur weiteren Ausbuchtung ihrer geselligen Reputation bedurften.

Neben diesen Outsiderinnen des Berufslebens wirkte als der gegenteilige Pol das gesellschaftlich noch nicht einrangierte Heer der Probier- und Tippmamsells — zwischendurch aber breitete sich die Schar derjenigen aus, die gleichsam zwischen altem und neuem Geist steckengeblieben sind, dem Ideal häuslicher und hausbackener Tugenden bereits entwachsen, aber das Gebundensein an Amt oder Geschäft doch noch nicht als standesgemäß empfindend. Die wirtschaftlichen Umwälzungen der jüngsten Jahre haben die Bureauatmosphäre nun gewissermaßen auch den sozialen Ansprüchen der weiblichen Klasse nähergebracht. Vorerst meldete sich als eine neue Kategorie von Beamtinnen der Stand der in der Folge der Inflationswelle auf schmälere Stütze Gesetzten und Verarmten. Freilich erwiesen sich diese jungen Damen — von Haus aus in Luxus gewöhnt — in ihrer Mehrzahl just nicht als besonders zähe Arbeitskräfte. Aber sie brachten immerhin eine solidere und distinguiertere Note in die Bureau Räume, die dann einer höheren gesellschaftlichen Einschätzung der weiblichen Arbeitskraft im allgemeinen zugute kam. Heute ist es bereits mit dem vor einigen Jahren noch ergiebig praktizierten Flittern und Flirten im Amtsrang so ziemlich vorbei. Und dies nicht nur, weil die ökonomische Lage an alle Arbeitenden erhöhte Anforderungen stellt, sondern auch, weil die werktätige Frau zur Alltagserscheinung geworden ist und weil es nun auch schon in den höheren und höchsten Gesellschaftskreisen immer selbst-

verständlicher wird, die Töchter für einen praktischen Beruf auszubilden.

Aber nicht nur das Gebaren der jungen Mädchen, auch dasjenige der Ehefrau von gesellschaftlicher Distinktion ist unter dem Drucke der neuen Verhältnisse vielfach anders geworden. Dem Scheine nach freilich setzte sich der alte Aufwand des Gesellschaftgebens und Ingesellschaftgehens an mancher Stelle fort, aufgefrischt vielleicht nur durch die zeitgemäße Bridget- und Kummj- welle und durch die gehäuften Ehescheidungen, die auf das Leben der mondänen Zirkel eher heiter-verwirrend als verdüsternd einwirken. Aber in vielen Fällen sind Höheneffekte der gesellschaftlichen Repräsentation bloß Rudimente aus besseren Zeiten oder ein gelegentliches Sichhinwegtäuſchen über die Hürden und Bitternisse der Wirklichkeit. Im allgemeinen ist Selbstbescheidung die dominierende Lösung geworden. Sie prägt sich aus in einer allseitigen Reduzierung der Ansprüche in bezug auf Küche und Dienſtpersonal, in einem rührigeren Zugreifen der Hausfrau, und wenn man auch solche Symptome oft im ernstesten Tonfall unter die Rubrik „Untergang der alten Mittelklasse“ faßt, so deuten sie doch auch auf eine in diesen Zonen besonders erwünschte Purifizierung und Puritanisierung der Gesellschaftsſitten hin.

An Stelle eines geräuschvollen Salontreibens und des in den jüngsten Zeitläuften allmählich gedämpfter gewordenen Charleston- und Jygotretreibens nimmt nun auch in weiblichen Kreisen die Spörklust immer mehr überhand und reiſt mit ihrer uniformierenden Tendenz die sozialen Scheidewälle nieder. Die Gestalt der Touristin mit Rucksack, Bergstiefeln und Bumphosen ist nun auch auf den Hügeln im Bergen um Budapest zu einer gewohnten Erscheinung geworden, ein Amazonengeschlecht junger Ruderinnen bevölkert neuestens die Donau.

Was nun im besonderen die Beziehungen dieser neuen Budapest Weiblichkeit zur Natur betrifft, so sieht sich der nüchterne Beobachter in dieser Hinsicht vor einen seltſamen Widerspruch gestellt, der sich wohl am

besten durch die Wahrzeichen „Bumphose“ und „Lippenſtrift“ versinnbildlichen ließe. Es vollzieht sich zweifellos ein merkwürdiger Austausch der Substanzen. Die exklusive Gesellschaftsdame von gestern vermengt sich nun als Angestellte oder Sportmännin mehr als vordem im Durchschnittsmilieu. Diese Verschmelzung der Schichten hat aber im Endeffekt nicht nur eine Vereinfachung, sondern auch eine Verzerrung und Verkümmung der äußeren Erscheinungsformen zur Folge. Das Vorbild einer subtilisierten Geschmacksrichtung der oberen Zehntausend macht sich nicht mehr in der früheren Weise geltend, ja es hat bisweilen fast den Anschein, als ob die Geschmacksnormen von unten den neuen femininen Gestein vor der Öffentlichkeit in gewissem Sinne das ausschlaggebende Gepräge verleihen sollten. Ruderquaste, Lippen- und Wimperstift und etliche vor kurzem noch distret gehandhabte Toilettemittel mehr, die nun auf der Straße, in der Straßbahn und selbst im Zuschauerraum unablässig hervorgeholt werden, deuten auf einen regelrechten Vulgarisierungsvorgang hin. An sich zierliche Schwellmündchen von melancholischer Sonnenuntergangsfärbung bis zu glühendem Karmin- und Scharlachrot zeugen von einer Geschmacksverwirrung, die bei Leuten, die sich nicht mit hinreichender Geschmeidigkeit zum Heute emporzuschwingen vermochten, geradezu physische Schmerzen auslöst. Und das schlimmste ist, daß es danach aussieht, als ob dieser Kultus des „Dickaufstreichens“ die verschiedensten weiblichen Bezirke umfassender beherrschen würde, als es tatsächlich der Fall ist, weil es eben in der Natur solcher Ansitten liegt, daß sie die noch übriggebliebenen Reste an Unaufdringlichem einfach überschreien und unsichtbar machen. In Wirklichkeit ist die Budapesterin von vornehmer und harmonischer Erscheinung noch lange nicht ausgestorben. Die Erdziele dieses Gärungsherganges, der den Ernst des Lebens und die Schminke in gleichem Maße heraufstreichet, lassen sich freilich noch nicht übersehen. Aber die bodenständige Budapesterin ist hinlänglich Willensmensch und Weib, um aus den Krisen und Versuchungen der Gegenwart schließlich in ungeschmälertem Zauber ihrer Weiblichkeit emporzutauſchen.